Grenzlandwanderung

Von Martin Weise, Dresden

Nach schönen Wintertagen war Tauwetter eingetreten. Die Erde wechselte ihr Kleid von Dorf zu Dorf. Lag in dem einen Dorfe noch Schnee und sah man dort noch Kinder schnell die schwindende Herrlichkeit ausnützen, so zeigte das nächste Dorf mit seinen Felderbreiten und Hangäckern schon jenes unerfreuliche Bild von schmutzigem Schnee und aufgeweichter Erde mit trostlosen Lachen und Bächlein. Unaufhörlich peitschte der Wind den Regen an die Wagenfenster.

Wir hatten Hoffnung, daß es in den Bergen anders sein und es dort statt regnen schneien würde.

Oybin. Die Kleinbahn hat ausgeklingelt — und ausgeklagt über den Berg, den sie erkrächzen mußte. Im Dorfe fußhoher Schnee, aber es regnet, regnet. Die Wolken hängen wie Säcke am Himmel und treiben tief. Der Wind pfeift von Nordwest und schüttelt den Schnee von den Fichten. Über den Scharfenstein geht unser Weg, mühsam und beschwerlich, drei Schritte vorwärts, zwei zurück. Die Straße nach dem Forsthaus Lückendorf ist vereist, aus dem Straßengraben drehen uns hohe Schneewehen ihre Nasen. Die Obstbäume an der Straße glitzern wie Kristall. Dämmerung und Nebel hüllen das Land ein. Kein Laut. Der Wind treibt uns Eisschauer ins Gesicht und macht unsere Reden stumm. Aus dem Forsthaus Lückendorf wirft eine Petroleumlampe spärlichen Schein auf die vereiste Waldstraße.

Im Dämmern des Tages steigen wir von den Bergen meiner Heimat nieder, überschreiten die Grenze und sind in fremdem Land. Fremdes Land? Nein! niemals! Deutsches Land, deutsche Hütten, deutsche Menschen! Nur die Namen sind andere geworden und die Sprache, die diese Menschen dort jetzt sprechen sollen, ist eine andere, ist fremd. Und die, die das Machtwort in diesem schönen Lande jetzt sprechen, die jetzt befehlen und regieren, sind Fremde.

O Böhmen! Deutsches Vaterland, heilige deutsche Erde! Der Winter hält dich gefangen, aber auch für dich wird der Frühling kommen und wird dich befreien von der Last und dem Druck des Winters! — —

Wälder und Brachen, gekrümmte Waldwege und Hügel, eingehüllt in tiefen Schnee. Darüber der graue, schwere Himmel, aus dem die Nacht geboren wird. Kein Mensch begegnet uns. Kein Tier scheut vor unserem Kommen. Das Aufschlagen des Eisregens auf unsere festgefrorenen Jacken ist das einzige Geräusch. Das Grauen geht um und stiert aus dem winterlichen Wald. Es ist, als ob Menschen hinter uns her kämen, Riesen mit gewaltigen Keulen, in gemessenem Abstande, lauernd und mit verhaltenem, höhnischem Lachen. Es ist Nacht geworden. Auf unbekannten Wegen wandern wir bergauf und bergab. Da schimmern endlich durch den Winterwald Lichter. Wie Irrlichter leuchten sie auf zwischen den Kiefernstämmen, tauchen aus der Finsternis für kurze Zeit auf und verschwinden wieder, um nach wenigen Schritten wieder in die Nacht zu blinken.

Finkendorf. Wie Kater mit glühenden Augen sitzen die Holzhäuser auf der Schneefläche. Ein Muttergottesbild steht am Wege, schwarze, kantige Formen mit einem Kreuz dahinter. Und doch ist es, als ob im Vorübergehen ein Lächeln aus dieser schwarzen unkenntlichen Masse käme. Eine eigenartige Mundart tönt an unser Ohr, als wir Dörfler nach dem Wege fragen. Beim Krämer kaufen wir Semmeln. So ein Dorfkrämer hat alles: Semmeln, Holzpantoffeln und Sauerkraut, Wachskerzen, Rosenkränze und Heiligenbilder, Backobst, Seife und Krawatten. Es ist, als ob er alle Herrlichkeiten der Welt aufspeichern und feilhalten wolle.

Ein Förster, die Flinte über den Rücken hängend, begegnet uns. Er erwidert unseren Gruß. Aus jedem Hause fällt der warme Schein einer Petroleumlampe auf den weißen Schnee; riesige Schatten hervorzaubernd.

Hinter dem Berge liegt Schwarzpfütze, das Ziel unserer Wanderung. Ein Bauer, der offenbar zur Schenke ging, hat uns berichtet. — Eine armselige Strohkate, das Heim der Sudetendeutschen Wandervögel, soll uns die Nacht über beherbergen. Hohes Strohdach, niedrige Fenster und drinnen eiskalt. Beim Bauer nebenan kaufen wir Milch und kommen dabei mit ihm ins Gespräch. Er steht in der großen Stube, breitschultrig, ein Zeitungsblatt in den breiten, zerarbeiteten Händen. Sein Gesicht ist hart, ein schweres Leben spiegelt sich in ihm. Er erzählt. Seine Worten kommen polternd über die blutleeren Lippen: „Mär därfen nischt sein, immer schiene ruh'g sein müssen mär. Ruh'g sein wie a Tutes! De Tiere därfen wingstens no schrein, wenn's'n wieh tut, aber mär, mär müssen ruh'g sein, immer schiene ruh'g sein! Se verlangn vu uns unmiegliches — und mär müssen giehn wie a Ochs an Gespoann." Und nach einer Pause, „aber es gibt an Harrgott an Himmel, und dar wird o mit uns a Eisahn hoan. Wen der Harr lieb hoat, den züchtigt er, stieht a der Bibel. — Hier, dos Bloatl, das'ch an Händen hale, ist verboten wourn, weil's deutsch schreibt, aber es kimmt doch, ohne doaß es wissen und merken." — Und er erzählt dann weiter von den letzten Jahren und wie sie eines nach dem anderen haben aufgeben müssen, woran ihr Herz gehangen, und wie sie dabei still und hart geworden.

Auf dem breiten Herde singen die Töpfe ihr Klagelied zu den Worten des Bauern, als wüßten sie auch von seiner und des Landes Land. Die Kartoffeln für die Schweine plappern im kochenden Wasser wie unruhige Kinder. Im Ofen knistern und spucken Kiefernbüschel. — Heiligenbilder hängen an der Wand und ihnen gegenüber steht das Bett des Bauern. Am Kopfende hängt der Erlöser, eine grob geschnitzte Holzfigur. —

Es ist nachts elf Uhr. Wir treten nochmals an die Haustüre. Es regnet nicht mehr. Der Mond verdrängt schwarze, jagende Wolken, und plötzlich ist es ganz klar und das Land in flüssiges Mondlicht getaucht. Der Schnee leuchtet, und in scharfen Linien heben sich die Bergwälder am Horizonte ab. Dicht vor uns ein gewaltiger Kegel mit kraterartiger Spitze: der Jeschken. Eine große weiße Schneefläche läuft zu ihm hin, steigt an und wird von schwarzen Wälderstrichen durchschnitten.

Unserem Häuschen gegenüber, aber einige Fuß tiefer, steht eine kleine Wallfahrerkapelle. Der Mond küßt sie und webt einen Heiligenschein von Nebel darum. Totenstille. Nur die Schönheit und Erhabenheit der Bergwelt spricht eine laute, gewaltige Sprache zu uns. Wir wissen nicht, ob wir wachen oder träumen. Ja, das ist Böhmen! Das deutsche Grenzland in seiner ganzen Schönheit und mit seinen Wundern, die die deutsche Seele ergreifen.

Es ist bitterkalt. Die Türe fällt hinter uns ins Schloß. Wir sind still geworden. Etwas Großes hat zu uns gesprochen in wunderbaren Worten und uns ergriffen. —

Vorfrühling

Von Gustav Wolf-Weisa

Noch einmal liegt die Ruhe überm Wasser,
Auf dem der neue Wind die ersten Wellen trieb,
Noch einmal zog das Eis die dünne Schale.
Noch einmal Flockenspiel —, und nur das Ahnen blieb.

Die weißen Büsche und die Wiesen schweigen,
Und geht kein Atmen aus von brauner Erde Schoß;
Eng ist die Brust dir, und dein Herz steht stille, —
Und dein Verlangen war doch gestern ahnungslos.

Laß uns noch eine kleine Weile warten!
Vorfrühling öffnet nur langsam das weite Tor.
Erst wenn die Primeln blühn in unserem Garten,
Dann komm und tritt mit mir in voller Pracht hervor.

SLUB Wir führen Wissen. STADT BIBLIOTHEK BAUTZEN BUDYŠIN